

ROBERT JORDAN

1

DAS
RAD
DER
ZEIT

Die Suche nach dem Auge der Welt

PIPER

ROBERT JORDAN

1

DAS
RAD
DER
ZEIT

PIPER

Die Suche nach dem Auge der Welt



Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

www.Piper-Fantasy.de

Aus dem Amerikanischen von Uwe Luserke

© Robert Jordan 1990

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »The Eye of the World«,

Tom Doherty Associates, Tor Books, New York 1990

© der deutschsprachigen Ausgabe:

Piper Verlag GmbH, München 2004

Erstmals erschienen im Wilhelm Heyne Verlag, München in zwei Bänden:

»Drohende Schatten« (1993), »Das Auge der Welt« (1993)

© der Vorgeschichte zum Rad der Zeit: The Bandersnatch Group, 2002.

Im amerikanischen Original erschienen unter dem Titel »Ravens« in dem Band »From the two Rivers«. Starscape Books, New York 2002

Übersetzung der Vorgeschichte: Andreas Decker

Karte: Ellisa Mitchell

Covergestaltung: Guter Punkt, München

Coverabbildung: Markus Weber, Guter Punkt, unter
Verwendung von Motiven von GettyImages

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalt

Cover & Impressum

Karte

Die Vorgeschichte

Raben

Prolog

Der Drachenberg

Gedichte

Kapitel 1

Eine einsame Straße

Kapitel 2

Fremde

Kapitel 3

Der fahrende Händler

Kapitel 4

Der Gaukler

Kapitel 5

Winternacht

Kapitel 6

Der Westwald

Kapitel 7

Aus dem Wald hinaus

Kapitel 8

Eine sichere Zuflucht

Kapitel 9

Was das Rad sagt ...

Kapitel 10

Abschied

Kapitel 11

Die Straße nach Taren-Fähre

Kapitel 12

Über den Taren

Kapitel 13

Entscheidungen

Kapitel 14

Zum Hirsch und Löwen

Kapitel 15

Fremde und Freunde

Kapitel 16

Die Dorfheilerin

Kapitel 17

Beobachter und Jäger

Kapitel 18

Die Straße nach Caemlyn

Kapitel 19

Drohende Schatten

Kapitel 20

Wie Staub im Wind

Kapitel 21

Lausche dem Wind

Kapitel 22

Der eingeschlagene Weg

Kapitel 23

Wolfsbruder

Kapitel 24

Flucht auf dem Arinelle

Kapitel 25

Das fahrende Volk

Kapitel 26

Weißbrücke

Kapitel 27

Zuflucht vor dem Sturm

Kapitel 28

Fußspuren in der Luft

Kapitel 29

Gnadenlose Augen

Kapitel 30

Kinder des Schattens

Kapitel 31

Verdiene dir dein Essen!

Kapitel 32

Vier Könige unter dem Schatten

Kapitel 33

Die Dunkelheit wartet

Kapitel 34

Das letzte Dorf

Kapitel 35

Caemlyn

Kapitel 36

Das Muster wird gewebt

Kapitel 37

Die lange Hatz

Kapitel 38

Rettung

Kapitel 39

Das Gewebe formt sich

Kapitel 40

Das Gewebe festigt sich

Kapitel 41

Alte Freunde und neue Bedrohungen

Kapitel 42

Erinnerungen an Träume

Kapitel 43

Entscheidungen und Erscheinungen

Kapitel 44

Dunkelheit über den Kurzen Wegen

Kapitel 45

Was im Schatten folgt

Kapitel 46

Fal Dara

Kapitel 47

Noch mehr darüber, was das Rad schon webte

Kapitel 48

Die große Fäule

Kapitel 49

Der Dunkle König rührt sich

Kapitel 50

Zusammentreffen am Auge

Kapitel 51

Gegen den Schatten

Kapitel 52

Es gibt weder Anfang noch Ende

Kapitel 53

Das Rad dreht sich

Glossar



Die Vorgeschichte

Raben

Ein gutes Stück von Emondsfelde entfernt, auf halbem Weg zum Wasserwald, lag das von Bäumen gesäumte Ufer der Weinquelle. Es waren hauptsächlich Weiden, deren dicht mit Blättern bewachsene Äste in Ufernähe Schatten spendeten. Der Sommer war nicht mehr fern, die Sonne stieg dem Zenit entgegen, doch hier in den Schatten kühlte eine leichte Brise den Schweiß auf Egwenes Haut. Sie verknotete den braunen Wollrock oberhalb der Knie und watete ein Stück in den Fluss hinein, um ihren Holzeimer zu füllen. Die Jungen gingen einfach so ins Wasser, ihnen war egal, ob ihre eng sitzenden Hosen nass wurden. Einige der Mädchen und Jungen, die Eimer füllten, lachten und spritzten einander mit den Schöpfkellen voll, aber Egwene hatte beschlossen, das Gefühl der Strömung an ihren nackten Beinen zu genießen, und ihre Zehen gruben sich in den sandigen Grund, als sie wieder herausstieg. Sie war nicht zum Spielen hier. Mit neun Jahren trug sie das erste Mal

Wasser, aber sie würde die beste Wasserträgerin aller Zeiten sein.

Sie blieb am Ufer stehen und stellte den Eimer ab, um den Rock zu lösen und bis zu den Knöcheln fallen zu lassen. Und um das dunkelgrüne Halstuch neu zu binden, das ihr Haar im Nacken zusammenhielt. Sie wünschte sich, sie hätte es an den Schultern abschneiden dürfen, oder sogar noch kürzer, so wie die Jungen. Schließlich würde sie noch viele Jahre kein langes Haar brauchen. Warum nur musste man etwas tun, nur weil es immer schon so gemacht wurde? Aber sie kannte ihre Mutter, und sie wusste, dass ihr Haar lang bleiben würde.

Etwa hundert Schritte flussabwärts standen Männer knietief im Wasser und wuschen die schwarzgesichtigen Schafe, die man später scheren würde. Sie gaben sich große Mühe, die blökenden Tiere sicher in den Fluss und auch wieder hinaus zu bekommen. Das Wasser der Weinquelle floss hier nicht so schnell wie in Emondsfelde, aber es war auch nicht gerade langsam. Ein Schaf, das den Halt verlor, konnte unter Umständen ertrinken, bevor es sich am Ufer in Sicherheit bringen konnte.

Ein großer Rabe flog über den Fluss und ließ sich nahe der Stelle, an der die Männer die Schafe wuschen, hoch oben im Geäst einer Pappel nieder. Schon im nächsten Augenblick schoss ein Rotbauch auf den Raben herab, ein blutroter Blitz, der laut schnatterte. Der Rotbauch musste in der Nähe ein Nest haben. Der Rabe flog jedoch nicht davon und griff den

kleineren Vogel auch nicht an; er schob sich auf dem Ast nach vorn zu einer Stelle, an der ihm ein paar kleinere Äste ein wenig Schutz boten. Er schaute auf die arbeitenden Männer herunter.

Raben schreckten die Schafe manchmal auf, aber es war mehr als ungewöhnlich, dass er die Versuche des Rotbauchs, ihn zu verjagen, einfach ignorierte. Darüber hinaus hatte Egwene das seltsame Gefühl, dass der schwarze Vogel die Männer beobachtete und nicht die Schafe. Was natürlich albern war, es sei denn ... Manche Leute behaupteten, Raben und Krähen seien die Augen des Dunklen Königs. Dieser Gedanke verursachte ihr auf den Armen und sogar auf dem Rücken eine Gänsehaut. Es *war* eine alberne Idee. Was sollte es für den Dunklen König bei den Zwei Flüssen schon Interessantes zu sehen geben? Bei den Zwei Flüssen geschah nie etwas.

»Was ist los, Egwene?«, wollte Kenley Ahan wissen und blieb neben ihr stehen. »Du kannst heute nicht mit den Kindern spielen.« Er war zwei Jahre älter als sie und hielt sich sehr aufrecht, um größer zu erscheinen, als er tatsächlich war. Für ihn war es das letzte Jahr, in dem er bei der Schafschur Wasser tragen musste, und er benahm sich, als würde ihm das irgendeine Art von Autorität verleihen.

Sie warf ihm einen energischen Blick zu, aber er hatte nicht die erhoffte Wirkung.

Er runzelte die Stirn. »Wenn dir schlecht wird, geh zur Dorfheilerin. Wenn nicht ... nun, dann kümmere dich um deine

Arbeit.« Als hätte er ein Problem gelöst, eilte er nach einem schnellen Nicken los und gab sich große Mühe, dass auch alle sehen konnten, wie er den Eimer mit einer Hand ein Stück weit von seinem Körper hielt. *Das wird er nicht lange durchhalten, wenn er erst einmal außerhalb meiner Sicht ist*, dachte Egwene mürrisch. Was diesen Blick betraf, da würde sie noch dran arbeiten müssen. Sie hatte gesehen, wie er bei älteren Mädchen funktionierte.

Der Schöpflöffel verrutschte auf dem Eimerrand, als sie ihn mit beiden Händen an hob. Der Eimer war schwer, und sie war nicht besonders groß für ihr Alter, aber sie folgte Kenley so schnell, wie sie konnte. Nicht wegen seinen Worten, das bestimmt nicht. Sie hatte ihre Arbeit zu erledigen, und sie *würde* die beste Wasserträgerin aller Zeiten sein. Auf ihrer Miene zeigte sich Entschlossenheit. Die vermoderten Reste der Blätter des Vorjahres raschelten unter ihren Füßen, als sie durch den Schatten der Uferbäume hinaus ins Sonnenlicht trat. Die Hitze war nicht besonders schlimm, aber ein paar kleine weiße Wolken hoch am Himmel schienen die Helle des Morgens zu unterstreichen.

Witwe Aynals Wiese – sie hieß seit Menschengedenken so, obwohl niemand zu sagen vermochte, nach welcher Witwe der Aynals sie benannt worden war –, eine von Bäumen umringte Wiese, war den größten Teil des Jahres ein beschauliches Plätzchen, aber jetzt drängten sich hier Menschen und Schafe, und zwar viel mehr Schafe als Menschen. An einigen Stellen

ragten große Steine aus dem Boden, ein paar erreichten fast Mannshöhe, aber sie behinderten die Aktivitäten auf der Wiese keineswegs. Bauern aus der ganzen Umgebung von Emondsfelde kamen aus diesem Anlass zusammen, und Leute aus dem Dorf waren da, um ihren Verwandten zu helfen. Im Dorf hatte jeder Verwandte auf den Bauernhöfen. Überall bei den Zwei Flüssen würde jetzt die Schafschur stattfinden, von Devenritt bis hinauf nach Wachhügel. Nicht in Taren-Fähre, da natürlich nicht. Viele der Frauen trugen lose über die Arme drapierte Schultertücher und Blumen im Haar; einige der älteren Mädchen folgten ihrem Beispiel, auch wenn sie das Haar im Gegensatz zu den Frauen nicht zu einem langen Zopf geflochten trugen. Ein paar von ihnen trugen sogar Kleider mit Stickereien am Hals, als würde es sich tatsächlich um einen Festtag handeln. Die meisten Männer und Jungen hingegen gingen ohne Mantel, einige trugen die Hemden sogar unverschnürt. Egwene konnte nicht verstehen, warum man ihnen das erlaubte. Die Arbeit der Frauen war keinesfalls weniger schweißtreibend als die der Männer.

Die geschorenen Schafe waren in großen Holzpferchen am anderen Ende der Wiese untergebracht, in anderen warteten jene, die noch gewaschen werden mussten. Sie wurden von Jungen bewacht, die zwölf Jahre und älter waren. Die Schafhunde, die um die Pferche herum am Boden lagen, waren für diese Arbeit nicht zu gebrauchen. Die älteren Jungen trieben die Schafe mit Holzstäben zum Fluss, danach hielten sie

die Tiere davon ab, sich auf den Boden zu legen und wieder schmutzig zu machen, bis sie trocken genug waren, zu den Männern an diesem Ende der Wiese gebracht zu werden, die das Scheren besorgten. Danach trieben die Jungen die Schafe zurück zu den Pferchen, während die Männer das Vlies zu den langen Tischen trugen, an denen die Frauen die Wolle sortierten und zu Ballen zusammenpackten. Sie führten Buch und mussten sorgfältig darauf achten, die Wolle verschiedener Besitzer nicht durcheinander zu bringen. Vor den Bäumen zu Egwenes Linken bereiteten andere Frauen auf langen aufgebockten Tischplatten das Mittagessen vor. Wenn sie beim Wasserreichen gut genug war, würden sie ihr vielleicht schon im nächsten Jahr erlauben, beim Essen oder bei der Wolle zu helfen, statt erst in zwei Jahren. Wenn sie die beste Leistung erbrachte, würde sie niemand je wieder als Kind bezeichnen.

Sie suchte sich einen Weg durch die Menge, trug den Eimer manchmal mit beiden Händen, wechselte ihn auch von der einen in die andere und blieb stehen, wenn jemand nach einer Kelle Wasser verlangte. Bald fing sie wieder an zu schwitzen, und dunkle Flecken zeichneten sich auf ihrem Wollkleid ab. Vielleicht waren die Jungen mit ihren offenen Hemden doch nicht so dumm. Sie ignorierte die kleineren Kinder, die umherliefen und Reifen drehten oder Bälle warfen oder Fangen spielten.

Jedes Jahr gab es nur fünf Anlässe, an denen so viele zusammenkamen: zu Bel Tine, das bereits hinter ihnen lag; zur

Schafschur; wenn die Kaufleute kamen, um Wolle einzukaufen, was erst in einem Monat bevorstand; nach dem Sonnentag, wenn die Kaufleute für den getrockneten Tabak kamen; und im Herbst beim Narrenfest. Natürlich gab es noch andere Festtage, aber keinen, an denen *alle* zusammenkamen. Ihre Blicke schweiften umher und musterten die Menge. Bei all diesen Menschen war es schnell passiert, dass sie einer ihrer vier Schwestern über den Weg lief. Nach Möglichkeit ging sie ihnen aus dem Weg. Berowyn, die Älteste, war die Schlimmste. Knochenbruchfieber hatte sie vergangenen Herbst zur Witwe gemacht und im Frühling nach Hause zurückkehren lassen. Es fiel schwer, für Berowyn kein Mitleid zu empfinden, aber sie machte um alles so viel Aufhebens und wollte Egwene anziehen und ihr das Haar kämen. Manchmal weinte sie und erklärte ihr, wie froh sie doch war, dass das Fieber nicht auch ihre kleine Schwester dahingerafft hatte. Es wäre Egwene viel leichter gefallen, Verständnis für Berowyn aufzubringen, hätte sie den Gedanken verdrängen können, dass ihre Schwester sie manchmal als das Baby betrachtete, das sie zusammen mit ihrem Mann verloren hatte. Vielleicht sogar immer. Und so hielt sie Ausschau nach Berowyn. Oder einer der anderen drei. Das war alles.

In der Nähe der Schafpferche blieb sie stehen, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen. Der Eimer war jetzt leichter, und es bereitete keine Mühe mehr, ihn mit einer Hand zu halten. Verstohlen betrachtete sie einen Hund, der auf sie

zutrottete, ein großes Tier mit kurzhaarigem, lockigem, grauem Fell und intelligenten Augen, die zu wissen schienen, dass sie keine Bedrohung für die Schafe darstellte. Aber er war sehr groß und reichte einem erwachsenen Mann fast bis zur Hüfte. In der Hauptsache halfen die Hunde, die weidenden Herden zu bewachen; sie beschützten sie vor Wölfen und Bären und den großen Bergkatzen. Egwene wich langsam vor dem Hund zurück. Drei Jungen gingen an ihr vorbei und trieben ein paar Dutzend Schafe dem Fluss entgegen. Sie waren alle fünf oder sechs Jahre älter und hatten kaum einen Blick für sie übrig; ihre Aufmerksamkeit war ganz auf die Schafe gerichtet. Das Treiben war nicht schwer – das hätte sie auch gekonnt, davon war sie überzeugt –, aber sie mussten darauf achten, dass keines der Schafe Gelegenheit zum Grasens erhielt. Ein Schaf, das vor dem Scheren fraß, konnte Luftnot bekommen und sterben. Ein schneller Blick in die Runde verriet ihr, dass sie mit keinem der Jungen in der Nähe sprechen wollte. Nicht, dass sie nach einem bestimmten Jungen Ausschau gehalten hätte. Sie sah sich lediglich um. Davon abgesehen würde sie den Eimer bald wieder auffüllen müssen. Es war Zeit, den Rückweg zur Weinquelle anzutreten.

Diesmal entschied sie sich, an den aufgebockten Tischen vorbeizugehen. Die Gerüche waren verführerisch, so gut wie an jedem Feiertag, von gebratener Gans bis zu Honigkuchen war alles vorhanden. Das würzige Aroma der Honigkuchen stieg ihr noch verlockender in die Nase als alles andere. Jede Frau, die

gekocht hatte, würde ihr Bestes für die Schafschur gegeben haben. Während Egwene an den Tischen vorbeiging, bot sie jeder der Frauen, die das Essen vorbereiteten, Wasser an, aber die lächelten sie nur an und schüttelten den Kopf. Sie machte jedoch weiter, und das nicht nur wegen der Gerüche. Zwar brodelte hinter den Tischen Teewasser über Kochfeuern, trotzdem hatten einige der Frauen ja vielleicht Lust auf einen Schluck kühles Flusswasser. Nun ja, mittlerweile war es vielleicht nicht mehr ganz so kühl, aber ...

Ein Stück voraus schlich Kenley an den Tischen vorbei und versuchte dabei nicht länger, sich größer zu machen, als er war. Er schien sich höchstens noch kleiner zu machen. Er trug den Eimer noch immer mit einer Hand, aber der Art und Weise nach zu urteilen, wie er herumbaumelte, musste er leer sein, also konnte Kenley unmöglich noch Trinkwasser anbieten. Egwene runzelte die Stirn. Es gab nur ein Wort, das auf ihn passte: Verstohlen. Was hatte er bloß ...? Plötzlich schoss seine Hand vor und schnappte sich vom Tisch einen Honigkuchen. Egwene blieb der Mund offen stehen. Und er hatte den Nerv, sie als Kind zu bezeichnen? Er war genauso schlimm wie Ewin Finngar!

Bevor Kenley einen Schritt machen konnte, war Frau Ayellin über ihm wie ein zuschlagender Jagdfalke; mit der einen Hand ergriff sie sein Ohr und mit der anderen den Honigkuchen. Es waren ihre Honigkuchen. Corin Ayellin, eine schlanke Frau mit einem dicken grauen Zopf, buk die besten Kuchen von ganz

Emondsfelde. *Mit Ausnahme von Mutter*, fügte Egwene in Gedanken hinzu. Aber sogar ihre Mutter behauptete, dass Frau Ayellin besser war. Jedenfalls, was Kuchen anging. Frau Ayellin verteilte knusprige Plätzchen und Kuchenstücke mit freigeberiger Hand, vorausgesetzt, es war nicht gleich Essenszeit oder eine Mutter hatte sie gebeten, es nicht zu tun, aber sie konnte fuchsteufelswild werden, wenn Jungen versuchten, hinter ihrem Rücken etwas zu stibitzen. Sie nannte es Stehlen, und Stehlen konnte Frau Ayellin nicht ertragen. Sie hielt Kenley noch immer am Ohr gepackt, fuchtelte mit dem Finger vor seiner Nase herum und sprach leise und eindringlich auf ihn ein. Kenleys Gesicht war ganz verzerrt, so als würde er gleich losheulen, und er schrumpfte in sich zusammen, bis er noch kleiner als Egwene erschien. Sie nickte zufrieden. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass er so bald wieder versuchen würde, jemandem Befehle erteilen zu wollen.

Sie rückte ein Stück von den Tischen ab, während sie an Frau Ayellin und Kenley vorbeiging, damit niemand auf die Idee kam, sie würde versuchen, Kuchen zu stehlen. Der Gedanke war ihr nie gekommen. Jedenfalls nicht so richtig, also zählte das nicht.

Plötzlich beugte sie sich vor und blickte an den Leuten vorbei, die sie passierten. Ja. Da war Perrin Aybara, ein stämmiger Junge, der für sein Alter sehr groß war. Und er war ein Freund von Rand. Sie schoss durch die Menge, ohne darauf zu achten,

ob jemand Wasser haben wollte oder nicht, und blieb nicht eher stehen, bis sie ein paar Schritte von Perrin entfernt war.

Er stand bei seinen Eltern, und seine Mutter hielt Paetram auf dem Arm, das Baby, und die kleine Deselle klammerte sich mit einer Hand an ihren Rockschoßen fest. Allerdings schaute sich Perrins kleine Schwester dabei interessiert die vielen Leute und sogar die Schafe an. Adora, seine andere Schwester, stand mit über der Brust verschränkten Armen und einem mürrischen Gesichtsausdruck da, den sie allerdings vor ihrer Mutter zu verbergen versuchte. Adora würde erst nächstes Jahr Wasser tragen müssen, und vermutlich hatte sie es eilig, mit ihren Freundinnen zu spielen. Die letzte Person in der Gruppe war Meister Luhhan. Als der größte Mann von Emondsfelde hatte er Arme wie Baumstämme und eine Brust, die das weiße Hemd spannte, und er ließ Meister Aybara hager statt nur schlank aussehen. Er unterhielt sich mit Meister Aybara und seiner Frau. Das überraschte Egwene. Meister Luhhan war der Schmied von Emondsfelde, aber weder Meister Aybara noch seine Frau würden die ganze Familie mitbringen, um sich nach einer Schmiedearbeit zu erkundigen. Er war auch Mitglied des Dorfrats, aber da galt das Gleiche. Davon abgesehen würde Frau Aybara genauso wenig etwas zu Dorfratsangelegenheiten sagen wie Meister Aybara zu Dingen des Frauenkreises. Egwene mochte erst neun Jahre alt sein, aber so viel wusste sie schon. Worüber auch immer sie sprachen, sie waren damit fast fertig,

und das war gut. Es interessierte Egwene nicht, worüber sie sich unterhalten hatten.

»Er ist ein guter Junge, Joslyn«, sagte Meister Luhhan. »Ein guter Junge, Con. Er wird das gut machen.«

Frau Aybara lächelte zufrieden. Joslyn Aybara war eine hübsche Frau, und wenn sie lächelte, wollte man glauben, die Sonne würde besiegt den Kopf hängen lassen. Perrins Vater lachte leise und strich ihm über die lockigen Haare. Perrins Wangen färbten sich blutrot, und er sagte nichts. Aber er war auch schüchtern und sagte sowieso nur selten etwas.

»Lass mich fliegen, Perrin«, sagte Deselle und streckte ihm die Arme entgegen. »Lass mich fliegen.«

Perrin brachte so gerade eben eine höfliche Verbeugung für die Erwachsenen zustande, bevor er die Hände seiner Schwester ergriff. Sie gingen ein paar Schritte von den anderen fort, und Perrin fing an sich zu drehen, und zwar immer schneller, bis Deselles Füße sich schließlich vom Boden hoben. Er wirbelte sie im Kreis umher, immer höher, während sie vor Freude kreischte.

Nach ein paar Minuten sagte Frau Aybara: »Das reicht, Perrin. Lass sie runter, bevor ihr schlecht wird.« Aber sie sagte es auf eine nette Weise und mit einem Lächeln.

Sobald Deselles Füße wieder auf festem Boden standen, klammerte sie sich mit beiden Händen an Perrins Hand fest und schwankte etwas, vielleicht war ihr tatsächlich schon etwas übel. Aber sie lachte noch immer und verlangte von ihm,

sie noch länger fliegen zu lassen. Er schüttelte den Kopf und ging in die Hocke, um mit ihr zu sprechen. Er war immer so ernst. Er lachte nicht oft.

Plötzlich wurde sich Egwene bewusst, dass da noch jemand war, der Perrin beobachtete. Cilia Cole, ein Mädchen mit rosigen Wangen, das ein paar Jahre älter als sie war. Sie stand mit einem dämlichen Grinsen im Gesicht nur ein paar Schritte weit entfernt und himmelte ihn an. Und er musste bloß den Kopf wenden, um *sie* zu sehen! Egwene verzog angeekelt das Gesicht. Sie würde niemals so dumm sein und wie ein Wollkopf mit großen Augen einen Jungen anstarren. Davon abgesehen war Perrin nicht mal ein Jahr älter als Cilia. Drei oder vier Jahre älter, das war am besten. Egwenes Schwestern mochten keine Zeit haben, sich mit ihr zu unterhalten, aber sie hörte anderen Mädchen zu, die alt genug waren, um Bescheid zu wissen. Perrin warf Egwene und Cilia einen Blick zu und fuhr dann fort, leise mit Deselle zu sprechen. Egwene schüttelte den Kopf. Cilia mochte vielleicht blöd sein, aber sie hätte er zumindest zur Kenntnis nehmen können.

Eine Bewegung auf den Ästen der großen Wassereiche hinter Cilia erregte ihre Aufmerksamkeit, und sie zuckte zusammen. Dort oben saß der Rabe, und er schien noch immer alles zu beobachten. Und auf der hohen Kiefer saß noch ein Rabe, und auf dem Nebenbaum auch, und auf dem Walnussbaum und ... Sie konnte neun oder zehn Raben sehen, und sie alle schienen

etwas zu beobachten. Aber das konnte nur ihre Einbildung sein. Nur ihre ...

»Warum starrst du ihn an?«

Erschrocken zuckte Egwene zusammen und drehte sich so schnell um, dass sie sich den Eimer gegen das Knie schlug. Gut, dass er fast leer war, sonst hätte sie sich eine Beule geholt. Sie suchte sich einen festen Stand und wünschte, sie hätte sich das Knie reiben können. Adora stand vor ihr und schaute mit verblüffter Miene zu ihr hoch, aber sie konnte unmöglich überraschter sein als Egwene.

»Wen meinst du, Adora?«

»Perrin, natürlich. Warum hast du ihn angestarrt? Alle sagen, dass du Rand al'Thor heiraten wirst. Wenn du älter bist, meine ich, und dein Haar als Zopf trägst.«

»Was soll das heißen, *alle* sagen das?« Egwene bemühte sich um einen drohenden Tonfall, aber Adora kicherte bloß. Es war zum Verzweifeln. Heute klappte nichts, wie es sollte.

»Perrin sieht natürlich gut aus. Das sagen viele Mädchen, das habe ich gehört. Und viele Mädchen sehen ihn an, so wie du und Cilia gerade.«

Egwene blinzelte und schaffte es, die letzten Worte in Gedanken von sich zu weisen. Sie hatte ihn *nicht* so wie Cilia angesehen! Aber Perrin, ein gut aussehender Junge? Perrin? Sie blickte über die Schulter, um zu sehen, ob sie an ihm etwas Gutes entdecken konnte. Er war weg! Sein Vater stand noch da, seine Mutter und Paetram und Deselle auch,

aber Perrin war nirgendwo in Sicht. Verflixt! Sie hatte ihm folgen wollen.

»Fühlst du dich ohne deine Puppen nicht einsam, Adora?«, sagte sie zuckersüß. »Ich glaube nicht, dass du das Haus jemals ohne mindestens zwei Stück im Arm verlässt.«

Adoras wütender Blick war ziemlich befriedigend.

»Entschuldigung«, sagte Egwene und schob sich an ihr vorbei. »Einige von uns sind alt genug, um Pflichten zu haben.« Sie schaffte es, auf dem Weg zum Fluss nicht zu humpeln.

Diesmal blieb sie nicht stehen, um den Männern bei der Schafwäsche zuzusehen, und sie bemühte sich, nicht nach einem Raben Ausschau zu halten. Sie untersuchte ihr Knie, aber es war nicht mal ein blauer Fleck da. Als sie den gefüllten Eimer zurück zur Wiese schleppte, weigerte sie sich zu humpeln. Es war nur ein kleiner Zusammenstoß gewesen.

Sie hielt vorsichtshalber nach ihren Schwestern Ausschau und blieb nur dann mit ihrem Eimer stehen, wenn jemand eine Kelle voll trinken wollte. Und sie sah sich nach Perrin um. Mat wäre genauso gut wie Perrin gewesen, aber ihn konnte sie ebenfalls nicht entdecken. Verflixte Adora! Sie hatte kein Recht, solche Dinge zu behaupten!

Als Egwene zwischen den Tischen vorbeiging, auf denen die Frauen die Wolle sortierten, blieb sie wie angewurzelt stehen. Da war ihre jüngste Schwester. Sie hoffte, dass Loise in die andere Richtung sah, nur einen Augenblick lang. Das hatte sie nun davon, dass sie außer nach ihren Schwestern auch nach

Perrin und Mat Ausschau hielt. Loise war erst fünfzehn, aber sie hatte die Hände in die Hüften gestemmt und trug eine wütende Miene zur Schau, während sie sich mit Dag Coplin stritt. Egwene konnte sich nie dazu überwinden, ihn auch im Geiste Meister Coplin zu nennen; das tat sie nur, wenn sie ihn erwähnte, um höflich zu sein; ihre Mutter hatte gesagt, dass man selbst zu jemandem wie Dag Coplin höflich sein musste.

Dag war ein faltiger alter Mann mit grauem Haar, das er nicht oft wusch. Vielleicht auch gar nicht. Der Anhänger, der an einem Faden vom Tisch hing, trug ein Zeichen, das mit den Ohrmarkierungen seiner Schafe übereinstimmte. »Das ist gute Wolle, die du da zur Seite legst«, knurrte er Loise an. »Ich lasse mich nicht betrügen, Mädchen. Tritt zur Seite, und ich zeige dir, was wohin gehört.«

Loise rührte sich keinen Fingerbreit. »Wolle vom Bauch, den Hinterbeinen und den Schwänzen muss noch einmal gewaschen werden, Meister Coplin.« Sie betonte das ›Meister‹. Sie war in schnippischer Stimmung. »Ihr wisst so gut wie ich, sollten die Händler zweimal gewaschene Wolle in einem Ballen finden, jeder weniger für seine Schur bekommt. Vielleicht kann Euch das mein Vater ja besser erklären, als ich es kann.«

Dag zog das Kinn ein und murmelte etwas Unhörbares. Er wusste es besser, als es bei Egwenes Vater versuchen zu wollen.

»Ich bin sicher, meine Mutter könnte es so erklären, dass Ihr es versteht«, fuhr Loise gnadenlos fort.

Dags Wangen zuckten, und er setzte ein kriecherisches Grinsen auf. Er murmelte etwas in der Art, dass er Loise vertraute, wich zurück und eilte dann los, fing beinahe schon an zu laufen. Er war nicht so dumm, die Aufmerksamkeit des Frauenkreises zu erregen, wenn er es vermeiden konnte. Loise sah ihm mit einem zufriedenen Blick hinterher.

Egwene nutzte die Gelegenheit, um zu verschwinden, und atmete erleichtert auf, als Loise nicht hinter ihr herrief. Loise sortierte lieber Wolle, statt beim Kochen zu helfen, aber viel lieber wäre sie auf Bäume geklettert oder im Wasserwald geschwommen, und es war ihr egal, dass die meisten Mädchen ihres Alters derartige Aktivitäten bereits aufgegeben hatten. Und sie hätte ihre Arbeit an Egwene abgewälzt, falls sich dazu eine Gelegenheit geboten hätte. Egwene wäre gern mit ihr schwimmen gegangen, aber Loise betrachtete ihre Gesellschaft als Ärgernis, und sie war zu stolz zum Betteln. Sie runzelte die Stirn. Alle ihre Schwestern behandelten sie wie ein kleines Kind. Selbst Alene, wenn sie sie überhaupt zur Kenntnis nahm. Alene hatte die meiste Zeit ihre Nase in einem Buch stecken und las sich durch die Bibliothek ihres Vaters, um dann wieder von vorn anzufangen. Er besaß fast *vierzig* Bücher! Egwenes Lieblingsbuch war *Die Reisen von Jain Weitläufer*. Sie träumte davon, all die seltsamen Länder zu sehen, von denen er geschrieben hatte. Aber wenn sie ein Buch las und Alene es haben wollte, behauptete sie immer, es sei zu ›kompliziert‹ für

Egwene, und nahm es ihr einfach weg! Alle *vier* waren einfach furchtbar!

Einige der Wasserträger machten Pause im Schatten oder erzählten sich Witze, aber sie ging weiter, obwohl ihre Arme schmerzten. Egwene al'Vere würde nicht schlapp machen. Und sie hielt weiterhin Ausschau nach ihren Schwestern. Und nach Perrin. Und Mat. Verflixte Adora! Ach was, sie alle waren furchtbar!

Sie ging langsamer, als sie sich der Dorfheilerin näherte. Doral Barran war die älteste Frau von Emondsfelde, vielleicht sogar von den Zwei Flüssen, mit weißem Haar und gebrechlich, aber ihr Blick war noch immer scharf, und sie ging kein bisschen gebückt. Die Schülerin der Dorfheilerin, Nynaeve, kehrte Egwene auf den Knien den Rücken zu und kümmerte sich um Bili Congar; sie legte an seinem Bein einen Verband an. Seine Hosenbeine waren abgeschnitten. Bili, der auf einem Baumstumpf saß, war noch ein Erwachsener, bei dem es Egwene schwer fiel, ihm den nötigen Respekt zu erweisen. Er tat ständig dumme Sachen und verletzte sich dabei. Er war im gleichen Alter wie Meister Luhhan, sah aber mindestens zehn Jahre älter aus; seine Wangen waren eingefallen, die Augen lagen tief in ihren Höhlen.

»Ihr habt in der Vergangenheit oft genug den Narren gespielt, Bili Congar«, sagte Frau Barran streng, »aber bei der Arbeit mit einer Wollschere zu trinken ist schlimmer, als den Narren zu

spielen.« Merkwürdigerweise blickte sie nicht auf ihn herunter, sondern auf Nynaeve.

»Ich hatte doch bloß einen Schluck Ale, Dorfheilerin«, winselte er. »Wegen der Hitze. Nur einen Schluck.«

Die Dorfheilerin schnaubte ungläubig, schaute Nynaeve aber weiterhin wie ein Falke zu. Das war überraschend. Frau Barran lobte Nynaeve oft öffentlich dafür, dass sie so gelehrig war. Sie hatte Nynaeve drei Jahre zuvor in die Lehre genommen, nachdem ihre damalige Schülerin an einer Krankheit gestorben war, die nicht einmal sie hatte heilen können. Nynaeve war kurz zuvor zur Waise geworden, und viele Leute waren der Meinung, die Dorfheilerin hätte sie nach dem Tod ihrer Mutter zu ihren Verwandten im Landesinneren schicken und eine Ältere zur Schülerin machen sollen. Egwenes Mutter sagte das nicht, aber Egwene wusste, dass sie genauso dachte.

Als Nynaeve mit dem Verband fertig war, richtete sie sich auf und nickte zufrieden. Und zu Egwenes Überraschung kniete Frau Barran nieder und wickelte ihn wieder ab, hob sogar den Brotumschlag, um sich den Riss in Bilis Oberschenkel anzusehen, bevor sie den Lappen erneut um sein Bein band. Sie sah tatsächlich ... enttäuscht aus. Aber warum? Nynaeve fing an, mit ihrem Zopf herumzuspielen, an ihm zu ziehen, wie sie es immer tat, wenn sie nervös war oder Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken wollte, dass sie jetzt eine erwachsene Frau war.